

1 Definitive, wissenschaftstheoretische und methodische Grundlagen der Sozialpsychologie

1.1	Definition und Geschichte der Sozialpsychologie – 1	1.3	Methoden der Sozialpsychologie – 8
1.1.1	Historische Entwicklung – 2	1.3.1	Qualitative Methode – 8
1.1.2	Gegenstand der Sozialpsychologie – situative oder persönliche Erklärung menschlichen Verhaltens? – 3	1.3.2	Verhaltensbeobachtung – 9
1.1.3	Europäische versus amerikanische Sichtweise – 5	1.3.3	Quantitative Befragungsmethode – 11
1.1.4	Abgrenzung zu Nachbardisziplinen – 6	1.3.4	Korrelationsmethode bzw. Quasi-Experiment – 11
1.2	Wissenschaftstheoretische Grundlagen – 6	1.3.5	Echtes Experiment – 12
		1.4	Forschungsethik in der Sozialpsychologie – 14
			Literatur – 15

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2018
 P. Fischer et al. (Hrsg.), *Sozialpsychologie für Bachelor*, Springer-Lehrbuch
https://doi.org/10.1007/978-3-662-56739-5_1

Lernziele

- Wie definiert sich die Sozialpsychologie?
- Wie grenzt sich die Sozialpsychologie gegenüber anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen ab?
- Welche wissenschaftstheoretische Position vertritt die Sozialpsychologie?
- Welche Methoden verwendet die Sozialpsychologie?
- Was ist der große Vorteil des Experiments?
- Welches sind die ethischen Grundlagen empirisch-psychologischer Forschung?

1.1 Definition und Geschichte der Sozialpsychologie

Wir müssen nicht weit ausholen, um den Gegenstand der Sozialpsychologie greifbar zu machen – im Grunde haben wir tagtäglich damit zu tun, auch wenn es uns vielleicht nicht immer bewusst ist. Als Student bzw. Studentin haben Sie sich möglicherweise schon einmal gefragt, warum in den Vorlesungen bevorzugt die hinteren Reihen belegt werden? Oder Ihnen ist aufgefallen, dass sich viele Ihrer Kommilitonen bemühen, sich vor dem Dozenten bzw. der Dozentin in einem möglichst positiven Licht zu präsentieren und sich dabei gänzlich anders verhalten als privat? Oder Sie bemerken bei sich selbst, dass Sie Ihr Wissen vor einer Gruppe von Kommilitonen nicht so gut präsentieren können wie alleine? All diese Fragen sind sozialpsychologischer Art, denn die **Sozialpsychologie** erforscht das Erleben und Verhalten von Menschen in Interaktion mit ihrer sozialen Umwelt. Die **soziale Umwelt** umfasst dabei andere Personen,

Sozialpsychologie befasst sich mit vielen verschiedenen Alltagsphänomenen des menschlichen Erlebens und Verhaltens in Interaktion mit der sozialen Umwelt.

► **Definition**
Sozialpsychologie

Im **methodologischen Individualismus** ging man davon aus, dass das Verhalten von Gruppen durch das Verständnis der Psychologie des Individuums ausreichend erklärt werden kann.

Die moderne Sozialpsychologie schreibt dem **durchschnittlichen Erleben und Verhalten** einer Stichprobe von Personen den höchsten Erklärungs- und **Vorhersagewert** von **allgemeinem menschlichem Erleben und Verhalten** zu.

Situationen, Objekte, die sowohl tatsächlich anwesend oder aber auch nur vorgestellt (imaginiert) sein können (Allport, 1968). Insofern ist das Themengebiet sehr umfassend und geht natürlich weit über die oben gestellten Fragen hinaus. Typische **sozialpsychologische Forschungsthemen** sind dabei Aggression, Konflikt und Krieg, Hilfeverhalten und Zivilcourage, Urteilen und Entscheiden, Eigenschaften des Selbst und Selbstwerterhöhung, Gruppen- und Massenphänomene sowie Stereotype, Vorurteile und Rassismus.

Definition

Sozialpsychologie beschäftigt sich mit dem Erleben und Verhalten von Menschen in Interaktion mit ihrer sozialen Umwelt. Gegenstand ist also zum einen das Individuum alleine, zum anderen der Einzelne im Kontext der Gruppe.

1.1.1 Historische Entwicklung

Die Ursprünge der Sozialpsychologie liegen in der französischen **Massenpsychologie**, insbesondere der Arbeit von Gustave Le Bon (1895). Im frühen 20. Jahrhundert erschienen die ersten Abhandlungen in Buchform (McDougall, 1908; Ross, 1908). Floyd Allports Werk »Social Psychology« (Allport, 1924) gilt als der Beginn der experimentellen Sozialpsychologie im modernen Sinne. Allport konnte zu jener Zeit allerdings nur auf wenige experimentelle Befunde hinweisen, wie zum Beispiel Triplets Studien zur sozialen Erleichterung (Triplet, 1898). Triplet hatte gezeigt, dass Menschen zusätzliche Energie freisetzen und beispielsweise schneller reagieren, wenn sie sich in einer Gruppe befinden, als wenn sie alleine handeln. So fährt ein Radfahrer im Rennen mit anderen schneller als in einer Übung, in der es nur um die eigene Bestzeit geht. Allport nahm Befunde wie diese als Argument für den »**methodologischen Individualismus**«. Dieser wissenschaftstheoretischen Orientierung zufolge ist lediglich das Individuum das geeignete Objekt von Theorie und Experiment. Für Allport hieß das, dass massenpsychologische Phänomene durch das Verhalten von Individuen erklärt werden können. Ausgangspunkt stellt somit das Verhalten der beteiligten Individuen dar, von dem man auf übergreifende soziale Phänomene schließen kann. Grundlegend dafür, so Allport, sei die Tatsache, dass sich der Mensch innerhalb einer Gruppe ebenso verhält wie als Individuum, nur eben mit höherer Intensität.

Allports Sozialpsychologie war somit ein Bruch mit der bisherigen psychologischen Auffassung von der Masse bzw. Gruppe als einem eigenständigen Gebilde oder gar einem eigenständigen Organismus. Diese Umorientierung war es, die das Individuum zu einem Forschungsobjekt machte, das sich experimentell untersuchen ließ. Bis heute gehört es zum populärsten Vorgehen in der Sozialpsychologie, eine Stichprobe von Versuchspersonen zu untersuchen, wobei dem **durchschnittlichen Verhalten dieser Einzelpersonen** der höchste Aussagewert zugeschrieben wird (Danziger, 1990).

Zentral ist also, dass das Verhalten von Menschen mit **naturwissenschaftlichen Methoden** systematisch untersucht wurde. Insofern ging

Allport als Behaviorist (engl. »behavior« = Verhalten) in die Geschichte der Sozialpsychologie ein, obwohl seine Theorien – über den verhaltensbezogenen Aspekt – auch zahlreiche kognitive Merkmale aufweisen. So gilt Allport mit seinen Konzepten der sozialen Projektion (cf. Krueger, 1998) und der pluralistischen Ignoranz (Prentice & Miller, 1996), welche auch heute wieder aktuell sind, als Pionier der sozialen Wahrnehmung.

Als **soziale Projektion** bezeichnet man dabei die Wahrnehmung, dass die meisten anderen Menschen sich so verhalten oder genauso denken wie man selbst. Eine Großmutter könnte so beispielsweise ihrem Enkelkind einen Wollpullover stricken, ganz nach ihrem eigenen Geschmack, da sie davon ausgeht, dass dieser dem Enkelkind bestimmt genauso gefallen wird wie ihr selbst. Doch jeder kann erahnen, und hat es bestimmt auch schon selbst erfahren, dass dem nicht immer so sein muss! Soziale Projektion bedeutet also, dass man eigene Einstellungen, Merkmale, Verhaltensweisen, etc. auf das Gegenüber überträgt (projiziert). Das Adjektiv »sozial« bezieht sich dabei darauf, dass der Kontext der Projektion natürlich sozialer Art ist. Diese Übertragung ist jedoch nur eine sehr einfache Strategie, um Wissen über den anderen zu bekommen und muss daher nicht mit der Realität übereinstimmen.

Der Begriff der **pluralistischen Ignoranz** ist etwas komplexer: Hier handelt es sich um die Idee, dass unter bestimmten Bedingungen viele Menschen ihre Ähnlichkeiten unterschätzen. Wenn z. B. die Professorin fragt, ob jemand noch eine Erläuterung zu der eben besprochenen Differenzialgleichung benötigt, mag jeder einzelne Studierende aus dem betretenen Schweigen der anderen schließen, dass nur er die Lösung nicht verstanden hat. Auch wenn dieser Schluss vermutlich nicht korrekt ist – schließlich mag man eigene Schwächen ja nicht immer öffentlich zugeben –, so wird der zentrale Aspekt der pluralistischen Ignoranz deutlich: Andere Personen bzw. deren Reaktionen dienen als Informationsquelle, um uneindeutige soziale Situationen einschätzen zu können.

1.1.2 Gegenstand der Sozialpsychologie – situative oder persönliche Erklärung menschlichen Verhaltens?

Sowohl der Einfluss von Allport, der über einen rein verhaltensbezogenen Ansatz hinausging, als auch der Einfluss der Gestaltpsychologie (z. B. Wertheimer, 1925) bewahrte die Sozialpsychologie davor, ganz vom Behaviorismus verschluckt zu werden. Der Behaviorismus war allerdings wissenschaftlich relevant bei der Frage, mit welchen unterschiedlichen Situationen Personen konfrontiert werden (Stimulus) und wie sie darauf reagieren (Reaktion). Für die Gruppe Studierender wäre hier beispielsweise die Frage interessant, welchen Einfluss Stress auf das Verhalten hat. Wie reagiert eine Studentin bzw. ein Student in einer mündlichen Prüfungssituation? Zusätzlich zu diesem »**Stimulus-Response-Schema**« bzw. dem behavioristischen Ansatz war und ist für die Sozialpsychologie aber eine weitere psychologische Dimension von Bedeutung: Sie beschäftigt sich nämlich mit dem Denken (**Kognition**) und Fühlen (**Emotion**) von Personen, während diese mit einer bestimmten Situation konfrontiert sind. Die Sozialpsychologie geht dabei davon aus, dass gerade diese vermittelnden Gedanken und Gefühle das später

Allport war der Wegbereiter der Sozialpsychologie als einer Disziplin, die das Verhalten von Menschen mit **naturwissenschaftlichen Methoden** untersucht.

Als **soziale Projektion** bezeichnet man die Wahrnehmung, dass sich die meisten anderen Menschen genauso verhalten oder genauso denken wie man selbst.

Unter **pluralistischer Ignoranz** versteht man die Tendenz, sich in bestimmten Situationen am Verhalten anderer Personen zu orientieren, um so die jeweilige Situation (vermeintlich) besser einschätzen zu können. Dies führt häufig zu einer Unterschätzung der Gemeinsamkeiten, die man mit anderen Personen hat.

Die Sozialpsychologie geht davon aus, dass **Kognitionen und Emotionen** wichtige Determinanten menschlichen **Verhaltens** sind.

Situative Faktoren können erklären, weshalb sich Menschen gut oder böse verhalten.

Die Wechselwirkung zwischen **Situationseigenschaften und Persönlichkeitseigenschaften** kann menschliches Erleben und Verhalten am zutreffendsten erklären.

beobachtbare Verhalten am besten vorhersagen. In Bezug auf das obige Beispiel wäre hier möglicherweise wichtig zu wissen, wie hoch das Ausmaß des erlebten Stresses ist, ob sich die Studierenden ängstlich zeigen, ob sie sich fachlich kompetent einschätzen, etc. Alle diese Faktoren können das nachfolgende Verhalten erheblich beeinflussen oder dieses auch in seiner Richtung umkehren.

Neben dem Behaviorismus wurde die klassische Sozialpsychologie stark von der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus in Deutschland von 1933–1945 geprägt. So fragte (und fragt) sie beispielsweise nach den Ursachen dafür, dass Millionen von Menschen die Zerstörung einer zivilisierten Gesellschaft duldeten und überfallartige Kriegsführung, Deportationen und Völkermord passiv oder gar aktiv unterstützen konnten. So geht vor allem die Sozialpsychologie der Nachkriegszeit (1950–1970) davon aus, dass der Mensch grundsätzlich eine böse Seite besitzt, die erforscht, verstanden und somit kontrolliert werden muss (s. auch Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson & Sanford, 1950, Arbeiten zur autoritären Persönlichkeit; neuere Arbeiten s. Altemeyer, 1996). Nach Ende des kalten Krieges hellte sich das Menschenbild der Sozialpsychologie allerdings zunehmend auf. Im Fokus der sog. »**ausgewogenen Sozialpsychologie**« (Krueger & Funder, 2004) stand die Frage, wie Menschen ihr soziales Umfeld (z. B. Gruppenzugehörigkeiten, Freunde, Familie) als positive Ressource nutzen können, um beispielsweise ihre psychologische Gesundheit aufrecht zu erhalten, um prosoziales Verhalten zu zeigen oder über kritische Lebensereignisse hinwegzukommen (Fischer et al., 2011; Greitemeyer, Fischer, Kastenmüller & Frey, 2006). Hier zeigte sich, dass das **soziale Umfeld** Menschen entweder in sehr negativer oder aber auch in sehr positiver Weise beeinflussen kann. Folglich kann daraus sowohl grausames als auch prosoziales menschliches Verhalten resultieren, was vorwiegend von der Art und Beschaffenheit der Situation abhängt (z. B. Zimbardo, 2007).

Hier erkennt man, dass der Einfluss der Situation zentral ist für die Art des nachfolgenden menschlichen Verhaltens. Man spricht daher auch von **Situationismus**. Das Gegenstück hierzu ist der sog. **Dispositionismus**. Bei Letzterem steht die Person mit ihren überdauernden (dispositionalen) Eigenschaften und Merkmalen im Zentrum des Interesses. In seiner stärksten Ausprägung nimmt der Dispositionismus an, dass Personen ihr eigenes Handeln regulieren, egal welches Verhalten die Situation suggerieren mag. Sprich, das Verhalten einer Person ist allein von deren Persönlichkeitseigenschaften abhängig, während die Situation keinen Einfluss hat. Neuere Ansätze wenden sich allerdings von einer einseitigen Betrachtungsweise – also entweder reinem Situationismus oder reinem Dispositionismus – ab und gehen davon aus, dass interaktionale Modelle (Interaktion zwischen Person und Umwelt) besser geeignet sind, um Verhalten zu erklären und vorherzusagen (Krueger, 2009). Diese sind dann auch in der Lage, den Fortschritt in der Verhaltensforschung voranzutreiben, während ein Wettstreit zwischen beiden Positionen diese Tendenz eher blockiert. Als Beispiel für eine solche **interaktionistische Sichtweise** dient die berühmte Stanford Gefängnisstudie (► Studie: Das Stanford-Prison-Experiment; Haney, Banks & Zimbardo, 1973).

Studie

Das Stanford-Prison-Experiment

Dieses berühmte Experiment (Zimbardo, 1972) stellt einen Meilenstein dar bei der Beschreibung und Erklärung menschlichen Verhaltens in einer simulierten Gefangenensituation. Den freiwilligen Teilnehmern wurde hierbei nach dem Zufallsprinzip entweder die Rolle eines Gefangenen oder eines Aufsehers zugewiesen. Innerhalb weniger Tage, ja Stunden, verhielten sich die simulierten Gefangenen wie echte Gefangene und die simulierten Aufseher wie echte Aufseher. Bei den Gefangenen wurde beobachtet, dass sie sich entweder ihrem Schicksal fügten und gehorchten oder aber rebellierten. Auch wenn diese Verhaltensweisen gegenteilig sind, so

können sie beide der konkreten Situation zugeschrieben werden. Was die Aufseher betrifft, so langweilten sie sich entweder oder sie dachten sich clevere Methoden aus, um die Gefangenen zu schikanieren und zu demütigen. Für beide Gruppierungen war die Situation dergestalt relevant, dass die Gefangenen keine Befehle erteilten und die Aufseher nicht rebellierten oder aus Frustration Randalen starteten. Mit anderen Worten: Die Situation des Gefängnisses in Zusammenhang mit einem konventionellen Rollenverständnis von Häftling und Wärter machte manche Verhaltensweisen unmöglich, während sie zu anderen animierte.

Die wissenschaftlich dokumentierten Einflüsse von sozialen Situationen auf das Verhalten machen es unmöglich, rollenkonformes Verhalten pauschal den Persönlichkeitseigenschaften (oder Dispositionen) der beteiligten Personen zuzuschreiben. Bis zu diesem Punkt wäre die situationistische Sichtweise erhellend. Die Befunde lassen allerdings nicht den Schluss zu, dass Persönlichkeit und individuelle Unterschiede *innerhalb* einer Situation irrelevant sind. Mit der sensiblen Aufmerksamkeit eines Psychoanalytikers hat Zimbardo (2007) selbst Unterschiede zwischen verschiedenen Gefangenen und zwischen Aufsehern bemerkt und dokumentiert: Während sich der eine Gefangene z. B. mit der Situation arrangierte, wurde der andere psychosomatisch krank. Während ein Aufseher versuchte, sich von Konflikten fernzuhalten, machte sich ein anderer wiederum einen Sport daraus, solche zu provozieren.

Es ist heute klar, dass der Versuch fehlgeschlagen ist, die Situation gegen die Persönlichkeit auszuspielen. Ein tiefes Verständnis des menschlichen Sozialverhaltens erfordert das Studium von individuellem Verhalten im Zusammenhang mit Situationen.

1.1.3 Europäische versus amerikanische Sichtweise

Neben dieser Kontroverse gibt es eine weitere Debatte, von der zu hoffen ist, dass sie bald überwunden sein möge: die Kluft zwischen der europäischen und der amerikanischen sozialpsychologischen Tradition (Aronson, Wilson & Akert, 2008). Die **europäische Sozialpsychologie** legt den Fokus auf den Einfluss von Gruppenzugehörigkeiten, auf das Erleben und Verhalten. Sie ist also stärker geprägt von Forschungen aus dem Bereich der sozialen Identität (Haslam, 2004; Tajfel & Turner, 1979). Die **amerikanische Sozialpsychologie** ist dagegen stärker individuumzentriert, d. h., die Eigenschaften des Individuums in seiner Interaktion mit dem sozialen Umfeld stehen dabei besonders im Vordergrund. Somit ist der kulturelle Gegensatz, der mit der nordamerikanischen Reaktion (Allport, 1924) auf die kontinentale Massenpsychologie (Le Bon, 1895) begann, heute allenfalls verblasst, aber noch nicht vollständig verschwunden. Die Zusammenarbeit der Autoren dieses Lehrbuchs stellt

Der starke **Einfluss der Situation** auf Verhalten scheint durch spezifische **Personenmerkmale** moderiert zu werden.

Menschliches Verhalten ist eine komplexe **Interaktion** aus **Kontextmerkmalen** und **Persönlichkeitseigenschaften**.

Die **europäische Sozialpsychologie** befasst sich stark mit Gruppenphänomenen, während die **amerikanische Sozialpsychologie** stärker auf individuelle Aspekte menschlichen Erlebens und Verhaltens fokussiert.

Die **Sozialpsychologie** befasst sich mit vielen **philosophischen Themen**, allerdings auf eine empirisch-quantitative Art und Weise.

Die **Soziologie** befasst sich mit ähnlichen Themen wie die Sozialpsychologie, allerdings auf einer **gesamtsellschaftlichen bzw. institutionellen Ebene** und nicht auf einer individuellen bzw. Kleingruppenorientierten Ebene.

Die **Persönlichkeitspsychologie** befasst sich mit ähnlichen Themen wie die Sozialpsychologie. Allerdings erklärt sie Verhalten überwiegend auf Basis von **Persönlichkeitsdispositionen**, während die **Sozialpsychologie** von einer komplexen **Interaktion** zwischen Person und Umwelt ausgeht.

Die Sozialpsychologie ist grundsätzlich an der **Kausalität von Erlebens- und Verhaltenseffekten** interessiert, sowie deren psychologischen **vermittelnden Mechanismen**.

Die grundlegende wissenschaftliche Einstellung der Sozialpsychologie ist der **Empirismus**.

somit einen kleinen Versuch hinsichtlich der Nivellierung dieser Unterschiede dar.

1.1.4 Abgrenzung zu Nachbardisziplinen

Neben einer kulturellen Abgrenzung ist es zudem wichtig zu verstehen, wie sich die Sozialpsychologie von ihren Nachbardisziplinen unterscheidet. Ebenso wie die **Philosophie** befasst sich auch die Sozialpsychologie mit Themen wie z. B. dem Erleben und der Konstruktion subjektiver Realität. Während sich die Philosophie mit diesen Bereichen allerdings ausschließlich erkenntnistheoretisch befasst, leistet die Sozialpsychologie hier eine empirische Überprüfung (Aronson et al., 2008).

Des Weiteren muss die Sozialpsychologie von der **Soziologie** abgegrenzt werden: Die Soziologie untersucht gesamtgesellschaftliche Phänomene (z. B. die Ursachen für das Versagen von Institutionen bei der Bekämpfung von Korruption oder dem Einfluss von Institutionen auf Wirtschaftskrisen), wohingegen die Sozialpsychologie das Individuum in seinem sozialen Kontext bzw. im Kontext kleinerer Gruppen betrachtet.

Schließlich bedarf es auch einer Differenzierung zwischen Sozialpsychologie und **Persönlichkeitspsychologie**. Zwar sind die Themen beider Disziplinen oft ähnlich, allerdings unterscheiden sich die zugrunde liegenden Erklärungen fundamental. So geht die Persönlichkeitspsychologie davon aus, dass menschliches Erleben und Verhalten vorwiegend durch bereits bestehende, d. h. angeborene oder erlernte Persönlichkeitsunterschiede determiniert werden (vgl. Dispositionismus). Wie bereits erwähnt, nimmt die Sozialpsychologie hingegen an, dass die soziale Situation in Interaktion mit Persönlichkeitseigenschaften darüber entscheidet, ob sich eine Person beispielsweise aggressiv oder prosozial verhält.

1.2 Wissenschaftstheoretische Grundlagen

Die Sozialpsychologie ist grundsätzlich an der **Kausalität** von Erlebens- und Verhaltenseffekten interessiert. Man möchte wissen, warum Personen in bestimmten Situationen ein bestimmtes Verhalten zeigen. Zudem ist man an psychologischen (kognitiven und affektiven) Vermittlungsvariablen (Mediatoren; Baron & Kenny, 1986; Judd & Kenny, 2010) interessiert. Man möchte also wissen, was im Kopf von Personen vorgeht, wenn sie mit bestimmten Situationen konfrontiert sind und deshalb ein bestimmtes Verhalten zeigen.

Die grundlegende wissenschaftliche Einstellung ist dabei der **Empirismus**, d. h. die Idee, dass empirische Daten oder Beobachtungen Schlussfolgerungen über theoretisch relevante Hypothesen zulassen. Die einfachste Form des Empirismus ist die Enumeration oder Auszählung (bzw. Auflistung); dabei ist die einfachste, aber auch stärkste Form einer Hypothese diejenige, die keine Ausnahmen zulässt. Beispielsweise könnte man als Gesetzmäßigkeit postulieren, dass alle Schwäne weiß seien. Bei der Auszählung ist die Frage dann nur, ob oder wann ein Schwan erscheint, der nicht weiß ist. An diesem Punkt wäre die Hypothese widerlegt.

Der schottische Philosoph **David Hume** (1748) wies darauf hin, dass keine Hypothese durch Auszählung bewiesen werden kann. Dies sei logisch unmöglich, da immer die Möglichkeit bestünde, dass zukünftige Beobachtungen den bisherigen widersprechen. Man könne daher nicht einfach aus vergangenen Ereignissen auf zukünftige Ereignisse schließen. Demnach wäre es beispielsweise nicht zulässig, aus der Tatsache, dass ich bisher Glück hatte und mir bei meinen waghalsigen Bergtouren kein Schaden zustieß, den Schluss zu ziehen, dass Bergtouren stets ungefährlich sind und ich daher auch zukünftig unversehr bleiben werde. Trotz dieses Hume'schen Problems, das auch als »**Induktionsproblem**« bezeichnet wird, blieb das **Verifikationsprinzip** in der Wissenschaft populär. So gilt eine Hypothese als verifiziert, wenn die Beobachtungen mit den Vorhersagen – zumindest innerhalb eines statistischen Toleranzbereichs – übereinstimmen (Carnap, 1950; Reichenbach, 1935).

Als Alternative zum »positivistischen« (also auf Bestätigung ausgerichteten) Empirismus entwickelte **Karl Popper** 1934 den **kritischen Rationalismus**. Er argumentierte, dass der wissenschaftliche Fortschritt zügiger vonstatten gehe, wenn Hypothesen durch unstimmige Beobachtungen verworfen bzw. widerlegt würden. Wie bei der biologischen Evolution gibt es hierfür allerdings kein endgültiges Kriterium der Güte, sondern nur die Aussortierung des Mangelhaften. Poppers Theorie ist somit stärker an Humes Kritik der herkömmlichen Induktion (d. h. ausgehend von Einzelbeobachtungen auf allgemeingültige Gesetze schließen) orientiert. Auch Popper war der Ansicht, dass ein Beweis durch Induktion nicht zulässig sei. In der Sozialpsychologie werden typischerweise experimentell gewonnene Daten statistisch ausgewertet – mit dem Ziel, eine Nullhypothese (d. h. die Annahme, dass es keine statistisch relevanten Unterschiede zwischen zwei Versuchsgruppen gibt) zu verwerfen (Krueger, 2001). Somit findet sich auch in der statistischen Auswertung das **Prinzip des Falsifizierens** wieder. Die meisten Hypothesen sind dabei so formuliert, dass sie nur die Richtung, nicht aber die exakte Stärke einer Kausalbeziehung bestimmen.

Trotz logischer Probleme ist das **Verifikationsprinzip** wegen seiner Eingängigkeit in der Wissenschaft nach wie vor populär.

Der **kritische Rationalismus** verfolgt den Ansatz, Hypothesen durch unstimmige Beobachtungen zu verwerfen.

Beispiel

Zum Beispiel führt die Theorie der sozialen Erleichterung zu der Hypothese, dass Menschen (wie auch Tiere) mehr und schneller essen, wenn sie unter Artgenossen sind als wenn sie allein sind. In diesem Fall besagt die Nullhypothese, dass im Durchschnitt kein Unterschied zwischen diesen Versuchsbedingungen (Essen allein vs. in Gesellschaft) besteht. Wenn die

Daten daher einen Unterschied aufweisen, der unter der Annahme der Nullhypothese unwahrscheinlich wäre, dann wird konventionell die Nullhypothese als falsifiziert (widerlegt) bzw. die Hypothese, dass Menschen in Gegenwart anderer mehr und schneller essen, als bestätigt angesehen (▣ Abb. 1.1).

Mit dieser Herangehensweise geht man also nicht von einer Nullhypothese aus, die besagt, dass ein Unterschied besteht. Insofern wird diese Annahme auch nicht falsifiziert. Als weitere Folge kann der statistische Unterschied zwischen den beiden Gruppen auch nicht als Beweis dafür angesehen werden kann, dass es diesen Unterschied tatsächlich auch gibt. In der Wissenschaft wie auch in anderen Lebensbereichen kann nichts bewiesen, sondern lediglich falsifiziert werden (Frey, Schmalzried, Jonas, Fischer & Dirmeier, 2011; Meehl, 1978).